

**ULRICH WULFF**

FORTSETZUNG FOLGT

09.09.2016 – 15.10.2016

Please scroll down for english version

Presstext

Auf den neuen Bildern von Ulrich Wulff ist ein Typ drauf. Er war in Wulffs Ausstellung „Wo soll das noch hinführen“ bei Exile in Berlin im Frühsommer 2016 zu sehen; und jetzt bei „Fortsetzung folgt“ ist er auch wieder da. Es gibt ihn schon lange, seit Anfang der Nuller Jahre, auch wenn er zwischenzeitlich – in den Jahren, in denen Wulff abstrakt gemalt hat – mal weg war. Auf der zentralen Arbeit der Ausstellung, ein Triptychon – übrigens das erste Triptychon, das Wulff je gemalt hat –, sieht man diesen Typen (er erinnert an einen Clown) gleich zweimal. Auf der linken Leinwand ist er im Halbprofil von hinten abgebildet, den Mund aufgerissen, die Augen geweitet, eine Art Helm auf dem Kopf. Er guckt ins Bild, das sich perspektivisch nach rechts verjüngt: eine Flucht in drei Schritten, ein Weg rein ins Bild und hinten vielleicht wieder in die Unendlichkeit raus. Der Typ guckt da also rein und was sieht er? Sich selbst im Bild – leicht nach rechts versetzt auf der mittleren Leinwand, sodass ein Arm und ein Bein schon auf die dritte Leinwand herübertagen (über den Spalt zwischen den Bildern leicht perspektivisch verschoben). Die Hand dieses zweiten Typen ragt als seltsame schwarze Fläche nach vorne Richtung Betrachter, wie ein Schlüsselloch oder wie eine Abwehrgeste. (Oder ist das die Hand eines Pantomimen, der von innen eine unsichtbare Wand abtastet?) Dazu führt er eine Art Tanz auf, dieser zweite-erste-der-gleiche Typ, auf einem Boden aus schwarzweißen Klaviertasten. (Und sehen diese Tasten nicht genauso aus wie die comic-artigen Augen, die er im Gesicht hat?) Vielleicht tanzt er aber gar nicht, sondern rutscht aus auf dieser Bildklaviatur. (Und guckt er sich – Schwenk zurück zum ersten-gleichen-linksstehenden Typen – mit seinen Klavieraugen dabei am Ende selbst zu?)

Buchstäblich spielt dieses Triptychon auf einer Klaviatur, die cartoon-artig und narrativ funktioniert: fast wie ein sequenzieller Comicstrip von links nach rechts über drei Bilder; ebenso aber changiert es formal zwischen figurativen Elementen und abstrakten Momenten. Schwarze Tasten. Weiße Tasten. Auf den ersten Blick wirkt das unglaublich offen und einladend, man möchte diese Bilder „lesen“ (und denkt, man kann es auch). Doch dann schließen sie sich wieder ab. Zu verschlüsselt sind sie. Ähnlich der seltsamen Bewegung des rechten Clowns im Bild: zu gleichen Teilen Tanz und Rutschpartie. Und dass man da nicht richtig reinkommt, in diese Bilder, liegt auch daran, dass man als Betrachter längst schon drin ist und nicht mehr ganz klar bekommt, was man hier jetzt von wo sieht. Denn: Der zweite-erste-der-linker Clown, ist man das nicht selber? Stückweit ja. Stückweit nein. Denn folgte man dieser Herangehensweise bis zum Ende, man zwänge dem Bild ein Zuviel Narration auf. Zuviel „Lesen“, zu wenig „Sehen“. Aber dafür ist ja der andere Clown da. Er hebt die abstrakte Hand. Stop! Oder so.

Zweites Bild: Der Typ mal wieder, diesmal in einem leeren Kinosaal. Wieder steht er links am Rand, blickt nun aber in einen dunklen und leeren Raum – menschenleere Stühle, leere, bilderlose Leinwand. Wieder hat er den Mund aufgerissen, wieder sind die Augen geweitet.

Wieder gibt es ein Element der Abstraktion, diesmal wird es richtiggehend vorgeführt: die leere Farbfläche der Kinoleinwand, eingebettet in ein figuratives Setting, das fast wie eine Versuchsanordnung über das Sehen daherkommt – oder vielmehr: wie deren komisch-verzweifelte Überhöhung. Denn es geht ja nicht anders. Wie soll man das auch machen, das Bild ins Bild bringen, das Sehen zum Sehen kommen lassen, ohne dabei Gefahr zu laufen, allzu didaktisch daherzukommen? Eben. Die beste Form der Selbstreflexivität, wenn wir schon dabei sind, ist immer noch das Lachen über sich selbst. (Was aber nicht heißt, dass man das Problem nicht ernst nimmt.)

Ein weiteres Bild (das letzte in diesem Text, aber nicht das letzte in der Ausstellung): Der Typ wieder. Zwei Typen, um genau zu sein. Oder sogar drei? Angeschnitten von links und von rechts kommt gespiegelt der nun schon bekannte Kopf ins Bild. Beider Augen sind halb nach hinten Richtung Bildmitte gerichtet, halb schauen sie sich in die Augen. Ihre Nasen berühren sich, werden eins. Und diese geteilte Nase und je eines ihrer Augen sitzen plötzlich im Gesicht eines nur halb anwesenden dritten Typen, der von hinten aus dem Bild heraus zu schielen scheint. Der Blick nach innen, der Blick in die eigenen Augen – er kehrt hier als schiefer, aber ziemlich sexy Silberblick wieder. Man verfehlt sich natürlich immer selber. Die beiden Typen vorne sind kurz davor, sich im Sonnenuntergang – die Nase ist die Sonne – zu küssen.

Dieses kleine, fast schüchterne Bild finde ich wunderschön. Hier kommt für mich alles zusammen. Die Strategie der Verdoppelung und der Selbstreferenz, mit der Wulff durchgängig spielt – der Typ beobachtet den Typen, das Bild findet sich im Bild – wird hier nochmal weitergetrieben. Aus Spiegelungen entsteht buchstäblich noch einmal etwas anderes: ein drittes Bild im Doppelbild, ein viertes Bild im dritten, das als Backdrop noch einmal ins erste zurückgeworfen wird. Dabei scheint sich dieses Bild selbst zu genügen. Es braucht mich als Betrachter nicht mehr. Zumindest nicht mehr auf einer didaktischen Ebene. Es muss mir nichts mehr vorführen, es genügt sich auf absurde Art und Weise beinahe selbst und kann gerade dadurch anders zu mir sprechen. Denn es bekommt eine seltsame, flirrende, nicht ganz greifbare Autonomie, die man am ehesten als Selbstversenkung beschreiben könnte. Und diese Autonomie macht es zu einem Gegenüber. Es illustriert nichts mehr. Die Typen in den Bildern sind genauso die vor ihnen. Und hinter ihnen. Wir stehen noch eine Weile vor dem Bild und reden.

Dominikus Müller

Press release

In Ulrich Wulff's new paintings there is a guy. He could be seen in Wulff's exhibition "Wo soll das noch hinführen" (Where will this lead) at Exile in Berlin in the early summer of 2016, and here he is again in "To be continued." He's been around for a long time, since the beginning of the early 2000s, even if he temporarily disappeared during the years that Wulff concentrated on abstract painting. You can see this guy (reminiscent of a clown) twice in the exhibition's central work, a triptych – incidentally the first triptych Wulff has ever painted. On the left canvas, he can be seen from behind as a half profile, his mouth gaping, his eyes open wide, a kind of helmet on his head. He looks into the image, the perspective tapering off to the right: a flight in three steps, a way purely into the painting and perhaps back out into infinity again. He looks in and what does he see? Himself, in the painting – slightly displaced to the right of the central canvas, so that an arm and a leg jut over into the third canvas (the perspective shifts over the gap between the works). The hand of this second character stands out as a strange black forward facing surface, towards the viewer, like a keyhole or a defensive gesture. (Or is it the hand of a pantomime, frisking an unseen wall from the inside?) With it a kind of dance is performed, this second-first-the-same character, on a floor of black and white piano keys. (Don't these keys look exactly like the comic eyes of his face?) Maybe he is not dancing at all, rather he slips out onto the image's piano keys. (And, in the end, is he peering with his piano eyes – swinging back to the first-same-left-standing character – at himself?)

This triptych literally plays out across a piano keyboard that functions as a cartoon and a narrative: almost like a sequential comic strip from left to right over three canvases. Likewise, it oscillates between formal and figurative elements and abstract moments. Black keys. White keys. At first glance it is incredibly open and inviting, you want to "read" these paintings (and you think you can as well). But then, they close again. They are too encrypted. Like the strange movement of the right clown in the image: equal parts dance and glissade. And the reason you can't really get into these images is because, as a viewer, you are already in them and it is no longer clear what you see from where. Then: the second-first-left-clown, isn't that one's self? To a certain extent, yes. To a certain extent, no. Because to follow this approach through to the end would be to force too much narration. Too much "reading", too little "seeing". But that's what the other clown is for. He raises his abstract hand. Stop! Or something like that.

Second canvas: Again, this guy, this time in an empty movie theater. Again, he is on the left edge, looking into a dark and vacant room – deserted chairs, empty, imageless screen. His mouth gaping once again, his eyes open wide once more. Again there is an element of abstraction, this time it is effectively presented: the empty colored surfaces of the movie theater screen, embedded in a figurative setting, almost as though it is an experimental arrangement about seeing – or rather a comically-desperate exaltation. Because there is no other way. How does one transport the image inside the image, summon the vision of seeing, without running the risk of being too didactic? Precisely. The best form of self-reflection, if that's where we're at, is always laughing at one's self. (Which does not mean that you don't take the problem seriously.)

Another painting (the last in this text, but not the last in the exhibition): This guy again. Two guys, to be exact. Or actually three? Introduced from the left and the right the now well-known head enters as a mirrored image. Both eyes are half oriented backwards, towards the center of the canvas, partially gazing into each other's eyes. Their noses touch, becoming one. And this split nose and one of each of their eyes suddenly appear on the face of a half-present third character who seems to peer out from behind the image. The gaze inwards, to look into your own eyes – he recurs here with an askew but sexy squint. One always sees themselves. Both characters in the front are in a sunset – their noses are the sun – on the verge of a kiss.

I think this small, almost shy, image is beautiful. Everything comes together for me. The strategy of doubling and self-reference is one Wulff constantly plays with – the character observes the characters, the image is found in the image – always pushed further. Another thing is literally created out of reflections: a third image in the double image, a fourth image in the third, reflected as a backdrop once again in the first. It seems that this image satisfies itself. It no longer requires me as a viewer. At the very least, not on a didactic level. It does not have to present anything to me, it satisfies, almost in and of itself on an absurd level and precisely because of this, speaks to me in a different way. Because it has a strange, shimmering, not entirely tangible autonomy that could best be described as introspection. And this autonomy makes it an opponent. It illustrates nothing more. The guys in the paintings are exactly what's in front of them. And behind them. We still stand in front of the image for a bit and talk.

Dominikus Müller